

Zweiter Akt.

(Wohnzimmer bei Neumeister.)

1. Scene.

Doctor Neumeister. Auguste. Emil Sterneck.

Neumeister (am Schreibtisch arbeitend).

Auguste

(durch die Mitte, eine Karte abgehend).

Ein Herr ist draußen!

Neumeister (lesend).

Emil Sterneck, Schauspieler? (Kopfschüttelnd.)

Auguste.

Auf der andern Seite steht auch was.

Neumeister.

Ach so! (Wendet die Karte um und liest.) „Hinter dem Dir gänzlich unbekanntem E. Sterneck verbirgt sich Dein alter Commilitone Emil Groß“ — (Freudig zu Auguste.) Emil Groß? laß ihn gleich eintreten! — (Auguste ab. Weiter lesend.) „Der Dich in Erinnerung an unsere vergnügte Studienzeit in Leipzig um eine wichtige Unterredung bittet.“

Sterneck (durch die Mitte).

Neumeister (auf ihn zuwendend).

Junge, ist es denn möglich? Du, mein flotter Leibfuchs, bist unter die Priester Thaliens gegangen?

Sterneck.

Ja, Gott sei's geklagt! Gegenwärtig jugendlicher schüchternen Liebhaber, Naturbursche, Operettentenor und Regisseur bei der Direktion Emanuel Strieje.

Neumeister.

Wie bist Du denn dahin gekommen?

Sterneck.

Wie man zu allen Dummheiten kommt, — durch eine glückliche Vereinigung von Liebe und Leichtsin — — — Du weißt ja, daß ich damals in die Tochter unseres Rektors verliebt war. Wir tauschten dreiviertel Jahr lang Briefe, Händedrucke und schließlich sogar Küsse.

Neumeister.

So weit war die Geschichte, als ich von der Universität abging.

Sterneck.

Und weiter ist es auch nicht gekommen. Ich war nur ihre erste Liebe, so zu sagen, der Chambregarnist in ihrem Herzen, auf 14tägige Kündigung. Eines Tages wurde ich hinausgeworfen, ein Rechts-Anwalt zog ein, und der wohnt heute noch darin, mit Familie, denn sie hat ihn geheirathet und ihm zwei Kinder geschenkt.

Neumeister.

Und Du?

Sterneck.

Ich verliebte mich aus Verzweiflung in eine kleine Schauspielerin.

Neumeister.

So seid Ihr Alle! — Eine Liebesgeschichte nach der anderen. Da kann ich mich natürlich nicht wundern, wenn meine Frau mich unausgesetzt quält, ich soll ihr meine Jugendschreie erzählen.

Sterneck.

Und nun komme ich zu der traurigen Geschichte, aus der Du mich herausziehen sollst. Die Belege dazu werde ich Dir

aus dieser Mappe ordnungsgemäß vorlegen. — Also jene kleine Schauspielerin war ein reizendes Wesen, siehe Beilage A. (Zieht eine Photographie aus der Mappe.) Hier ist ihr Bild!

Neumeister.

Ah! (Betrachtet es.)

Sterneck.

Mit blauen Augen und rabenschwarzen Locken. Beilage B. (Zieht eine lange schwarze Locke aus der Mappe.)

Neumeister.

Oh!

Sterneck.

Wir lernten uns eines schönen Sommerabends kennen und sie schenkte mir eine Rose als Symbol ihrer jungfräulichen Reigung. Beilage C. (Wie oben.)

Neumeister.

Sehr sinnig!

Sterneck.

Als wir den ersten seligen Kuß tauschten, schenkte ich ihr zum ewigen Andenken einen Ring. Beilage D. (Nagt ihn am Rockärmel.) Sieht aus wie Gold.

Neumeister.

Du hast ihr das ewige Andenken also wieder weggenommen?

Sterneck.

Um es zu den Akten meines Romans zu legen. — Was mich aber am schwersten drückt, ist Beilage E. (Wie oben.) Hier, dieses Packet Rechnungen.

Neumeister.

Unbezahlt?

Sterneck.

Leider! — Papa wollte kein Geld mehr schicken. — Darüber gränzte sich meine Angebetete so tief, daß sie mir schrieb, wir müßten uns trennen, sie wolle in's Kloster gehen. Später erfuhr ich, daß sie sich die Beilage B (ergreift die Locke) eidottergelb gefärbt habe und in Stargard als Boccaccio unerhörte Triumphe feiere.

Neumeister

(schüttelt ihm die Hand).

In Stargard — das ist schmerzlich.

Sterneck.

Das Uebrige kannst Du Dir leicht denken. — Ich ver-
silberte meine goldene Uhr — hier ist der Pfandschein und lief
aus Verzweiflung zum Theater. Da habe ich mich bald über-
zeugt, daß ich keine Spur von Talent besitze, und nun bin ich
das Zigeunerleben satt und möchte mich sobald als möglich mit meinem Vater aussöhnen. Meine Briefe schickt
er uneröffnet zurück, aber auf Dich hält er große Stücke, denn
Du warst ja immer der Solideste und Tugendhafteste von uns
Allen — und wenn Du ihm also schreiben wolltest —

Neumeister.

Aber gewiß, mein Junge, das will ich sofort thun. Ich
schicke ihm die Mappe mit einem vernünftigen Brief und Du
legst einige neuevolle Zeilen bei. (Legt die verschiedenen Beilagen in die
Mappe und schließt dieselbe in seinen Schreibtisch.)

(Beide stehen auf.)

Sterneck.

Die will ich sofort schreiben, ich bringe sie Dir noch heute.

2. Scene.

Vorige. Marianne (Straßen-Toilette, von links).

Neumeister.

Ah, da ist meine Frau! — Liebe Marianne, ich stelle Dir
hier Herrn Emil Groß vor, einen alten Freund aus meinen
Studentenjahren.

Sterneck

(mit Verbeugung).

Gnädige Frau —

Marianne (sehr freundlich).

Ein Jugendfreund meines Mannes? Das ist ja sehr
interessant. Lieber Leopold, ich bitte Dich, — drüben in meinem

Zimmer liegt das letzte Heft von „Nord und Süd“. Auguste soll es sofort zu meiner Mama bringen.

Neumeister.

Schön, mein Kind. — Auf Wiedersehen, lieber Groß.

(*16 links.*)

Marianne (*bei Seite*).

Der soll mir die Wahrheit sagen. — (*laut.*) Herr Groß, Sie müssen uns recht oft besuchen. Mein Mann plaudert zu gern von seiner Universitätszeit. Er hat mir schon die lustigsten Geschichten erzählt. Nun, Sie wissen es so gut wie ich, er hat es ein bischen arg getrieben.

Sterneck (*bei Seite*).

Der? — So ein Renommist!

Marianne.

Sie waren gewiß bei allen seinen Abenteuern?

Sterneck (*renommirend*).

Meistens. — Nur manchmal, wenn es mir gar zu toll wurde — —

Marianne.

Er hat also nicht übertrieben, wenn er mir gesagt hat, daß er in der ganzen Stadt als „Don Juan“ gefürchtet und bekannt war?

Sterneck.

Übertrieben? Gott bewahre. Im Gegentheil — ich sage Ihnen, gnädige Frau, über seine Streiche könnte man ein ganzes Buch schreiben.

Marianne (*gezwungen lustig*).

Also wirklich! — Ach, wie mich das freut! Ich danke Ihnen auch noch vielmals für Ihre Mittheilungen. Und auf baldiges Wiedersehen! (*Giebt ihm die Hand.*) Nicht wahr?

Sterneck.

Wenn Sie gestatten, gnädige Frau —! — — (*Verbeugung.*)
Eine lustige Frau! (*16.*)

Marianne.

Es ist also doch so! — Jetzt muß er mir beichten!

3. Scene.

Marianne. Neumeister (von links).

Neumeister.

Liebes Kind, hier ist das Heft. — Soll ich es gleich wegschicken?

Marianne

(reißt ihm das Heft aus der Hand).

Du hast also garnicht bemerkt, daß ich Dich nur weggeschickt habe, um aus Deinem Freunde endlich etwas über Dein Vorleben herauszulocken.

Neumeister (vorwurfsvoll).

Marianne!

Marianne.

Freiwillig erzählst Du mir ja nichts, trotz all' meiner Bitten.

Neumeister.

Aber kommst Du mir schon wieder mit dieser fixen Idee, mit der Du mich nun schon seit vier Tagen quälst! —

Marianne.

Es ist keine fixe Idee. Zuerst habe ich Dich freilich nur halb im Scherz gefragt, aber seitdem habe ich es mir überlegt und nun ist es mir bitterer Ernst. Wenn Du mich doch nur begreifen wolltest! Ich bin ja nicht so kindisch, auf Deine Bergangenheit eifersüchtig zu sein; aber ich habe Dich zu lieb, um mich mit der Rolle einer Frau im gewöhnlichen Sinne zu begnügen. Ich will Dein bester Freund, Dein treuester Gefährte sein. Und darum verlange ich es, als mein gutes Recht, auch Deine intimsten Geheimnisse kennen zu lernen. (Weinertich.) Ich habe Dir doch auch nichts verschwiegen.

Neumeister.

Wenn ich aber gar keine Geheimnisse habe?

Marianne.

Leopold, erleichtere Dein Herz.

Neumeister.

Aber ich thäte es ja so gern.

Marianne.

Lieber einziger Leopold, thue es, thue es! O, ich habe Dich oft beobachtet, wenn Du glaubtest allein zu sein, wenn Du so gedankenvoll vor Dich hinsahst, als ob Dich trübe Erinnerungen innerlich beunruhigten. — Siehst Du, gerade wie jetzt wieder! (Sohn ansehend. Neumeister wendet sein Gesicht ab.) Es ist ja auch ganz unmöglich, daß bei einem Mann, wie Du es bist, das Leben so im Alltagsgeleise hingerollt sein sollte. Gestehe mir doch Alles — und Du wirst sehen, daß Du an mir eine starke und treue Freundin hast. Bitte! Bitte!

Neumeister (feierlich).

Versprichst Du mir auch ganz fest, daß Du mich dann mit der Angelegenheit in Ruhe lassen wirst?

Marianne.

Ich verspreche es Dir feierlich!

Neumeister (resignirt).

Gut, dann will ich Dir die Geschichte erzählen. (Geht zum Schreibtisch.) Aber wirst Du mir auch verzeihen können, Marianne?

Marianne (eifrig).

Gewiß, gewiß!

Neumeister.

Run also (nimmt die Mappe aus dem Schreibtisch) — so höre!

Marianne

(sich auf dem Sopha bequemlich zurechtlegend).

Jetzt kommt es, endlich!

Neumeister

(mit der Mappe in der Hand, setzt sich zu ihr).

Also: Als ich noch Student in Leipzig war, ging ich jeden Abend in's Theater —

Marianne (glücklich).

Siehst Du, davon hast Du mir noch nie etwas gesagt.

(Küßt ihn.)

Neumeister.

Dort lernte ich eine hervorragende Schauspielerin kennen,
— hier ist ihr Bild. (Reicht Marianne die Photographie.)

Marianne.

Und für sie hast Du geschwärmt — hast sie geliebt?

Neumeister (mit einem Seufzer).

Unfänglich! — Sie schenkte mir eine Rose, — diese hier —
(reicht ihr die Rose) und da ich mit leidenschaftlichem Angestüm mehr
forderte, schnitt sie sich auch noch eine Locke ab, — da hast Du
sie — (gibt die Locke).

Marianne.

Du bist ein Engel! (Küßt ihn.)

Neumeister.

Warte, es kommt noch besser. Im sinnlosen Taumel
meiner verbrecherischen Liebe schenkte ich ihr einen goldenen Ring,
den habe ich ihr aber wieder weggenommen; — hier ist er.
(Gibt den Ring.)

Marianne.

Du hast sie gewiß mit Geschenken überhäuft?!

Neumeister.

Oh, aber sehr!

Marianne.

Und hast Schulden gemacht?

Neumeister.

Leider — hier hast Du die Rechnungen — (Gibt die Rechnungen.)
Alle unbezahlt. Schließlich habe ich sogar die goldene Uhr
meines Großvaters verpfändet, — hier ist der Pfandschein. (Gibt
den Schein.)

Marianne.

Der ist ja schon seit zwei Jahren verfallen. Machst Du
Dir denn darüber gar keine Gedanken?

Neumeister.

Ja, es drückt mich. Aber hin ist hin.

Marianne.

Run und weiter, weiter!

Neumeister.

Ist Dir denn das noch nicht genug?

Marianne.

Die Sache muß doch ein Ende haben. Was ist denn aus dem Mädchen geworden?

Neumeister.

Die Aermste — sie nahm den Schleier!

Marianne.

Und ihre Angehörigen? Hatte sie denn gar Niemanden?

Neumeister.

Richtig, doch — einen Onkel!

Marianne.

Der Dich zur Rechenschaft gezogen hat, mit dem Du Dich schlagen mußtest?

Neumeister.

Ja, der Onkel, der gab keine Ruhe, der wollte durchaus Blut sehen. Ein merkwürdiger Mensch, dieser Onkel.

Marianne.

Und das Alles hast Du bis jetzt still mit Dir herumgetragen? Ein Charakter bist Du, das muß wahr sein. (Umarmung.)

4. Scene.

Vorige. Friederike. Paula.

Paula (in der Mitte'thür).

Ha, ha, ha! Sieh mir Mama! „Das häusliche Glück“ — lebendes Bild, gestellt von Herrn und Frau Neumeister —

Friederike.

Aber Paula!

Neumeister *(leise)*.
Die Mama! — Daß Du ihr keine Silbe erzählst.

Marianne *(ebenso)*.

Ehrenwort. *(Laut.)* Liebe Mama, das ist schön, daß Du kommst. *(Leise zu Friederike.)* Ich habe Dir etwas sehr Wichtiges mitzutheilen, wir gehen in mein Zimmer.

Friederike *(leise)*.

Gut!

Neumeister.

Na, liebe Schwiegermama, habe ich nicht Recht gehabt mit Heringsdorf. Um zehn Jahre jünger.

Friederike.

Schmeichler.

Marianne *(leise zu Paula)*.

Halte Leopold hier fest, ich muß mit Mama sprechen.

Paula *(leise)*.

Gut.

Friederike.

Marianne, was macht denn Euer Papagei?

Marianne.

Er steht in meinem Zimmer. Er hat schon wieder einige neue Worte gelernt.

Neumeister.

Jetzt sagt er den ganzen Tag: „Gieb mir ein Küßchen.“

Friederike.

Das muß ich einmal hören. Komm' Marianne.

Neumeister *(ängstlich)*.

Ich kann ihn ja holen.

Marianne.

Ach wozu, — wir gehen hinüber. *(Nimmt die Mappe mit, Friederike und Marianne ab durch die Mitte.)*

Neumeister

(sich ängstlich an sie anschließend).

Auch gut, wir gehen hinüber. (Will nach.)

Paula

(ihn zurückhaltend).

Leopold, bitte, einen Augenblick — ich muß Dich etwas fragen.

Neumeister.

So, aber ich möchte — — (Will sich losmachen.)

Paula.

Nein, es ist wichtig.

Neumeister.

Also ich bitte, schnell — was willst Du?

Paula.

Seit wir von Heringsdorf zurück sind, habe ich so merkwürdige Anfälle — —

Neumeister

(ängstlich nach der Mittelthür blickend, zerstreut).

So, so! (Bei Seite.) Ich wette, Marianne erzählt ihrer Mutter die ganze Geschichte. —

Paula.

Aber Du hörst mich garnicht an.

Neumeister (wie oben).

O ja — sprich' nur!

Paula.

Fühle mal meinen Puls. (Hält ihm den Arm hin.) Bemerkst Du nichts?

Neumeister.

Nein.

Paula.

Siehst Du, wenn ich des Morgens aufgestanden bin und meinen Kaffee getrunken habe —

Neumeister.

Na, was ist es denn dann?

Paula.

Dann ist es noch nichts, aber nach dem Frühstück gehe ich gewöhnlich eine Stunde im Garten spazieren . . .

Neumeister.

Wenn Dir das nicht bekommt, dann bleibe eben in Deinem Zimmer.

Paula.

Aber, Leopold, der Spaziergang thut mir gerade gut.

Neumeister.

Nun also — — (will fort).

Paula (hält ihn fest).

Aber gestern ist mir etwas Eigenthümliches passiert. Eben bei meinem Spaziergang im Garten wollte ich mir eine Rose abschneiden.

Neumeister (erschreckt).

Eine Rose? (Erinnert sich wieder an die Mappe.) — Beilage C. —
Laß mich, ich muß zu meiner Frau. —

Paula (hält ihn fest).

Da bekam ich plötzlich einen Schwindel und Herzklopfen, mir wurde ganz schwarz vor den Augen, als ob ich ohnmächtig werden sollte.

Neumeister.

Ohnmächtig — ich hole Dir Tropfen! (Reißt sich los, ohne auf Paula zu achten — ab durch die Mitte.)

Paula.

Nein, jetzt nicht, bleib' hier, es kommt schon wieder. Ach, ach, ach! (Sinkt, eine Ohnmacht fingierend, in einen Stuhl. Kleine Pause. Dann steht sie sich vorsichtig um und bemerkt, daß sie allein ist; — springt auf.) Er ist mir wahrhaftig entwischt. Nun, ich habe meine Schuldigkeit gethan. So ein herzloser Mensch. (Hört Schritte von außen.) Ach nein, ich

habe ihm Unrecht gethan, da kommt er wieder. Setzt schnell wieder in Ohnmacht fallen. (Wirft sich auf den Sessel und stöhnt.) Ach, ach!

5. Scene.

Paula. Emil Sterneck.

Sterneck

(durch die Mitte, mit einem Brief in der Hand).

So, da bringe ich — (Remerkt Paula.) Was ist denn das? — Eine junge Dame —? Die scheint krank zu sein? Wo ist denn — —? (Sieht sich um und findet einen Kastrachiffleur.) Ah hier. (Tritt zu Paula und bespritzt sie mit dem Kastrachiffleur.)

Paula

(immer mit festgeschlossenen Augen, glaubt, daß sie mit Neumeister spräche, giebt schwache Lebenszeichen, leise stöhnend).

Ach das thut wohl, — ich danke Dir — noch mehr!

Sterneck (weiter sprizend, bei Seite).

Wie schön sie ist.

Paula (wie oben).

Wasser, spritze mir ein wenig Wasser auf die Stirn.

Sterneck (suchend).

Um Gotteswillen, wo ist denn Wasser? (findet es.) Gott sei Dank. (Befeuchtet aus der Karaffe sein Taschentuch und neigt Paula die Stirn.)

Paula.

Wie gut Du bist — bitte, auch ein wenig auf die Schläfen. (Sterneck thut es.) So, so! Ach, das thut wohl.

Sterneck

(der bis jetzt geklüstert hat, plötzlich ganz laut).

Fühlen Sie sich schon besser, mein Fräulein?

Paula

(beim Ton seiner Stimme die Augen öffnend, aufspringend, erschrocken ausrufend).

Ach Du lieber Gott — ein Fremder?

Sterneck.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn ich Sie erschreckt habe, aber ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen zu Hülfe zu kommen.

Paula (verlegen).

Ich danke Ihnen auch sehr, — aber ich glaubte — mein Schwager — —

Sterneck.

Ich schätze mich glücklich, gerade so im rechten Augenblick gekommen zu sein, umsomehr, da meine ärztlichen Kenntnisse —

Paula.

Sie sind Arzt?

Sterneck.

Nein, mein Fräulein, aber ich habe ein paar Semester gleichzeitig mit meinem Freunde Neumeister Medicin studirt, — ich heiße Emil Groß.

Paula.

Doctor Neumeister — ist mein Schwager.

Sterneck.

Dann habe ich wohl die Ehre mit Fräulein Gollwitz, der Tochter des Professors — —

Paula.

Ja, bitte erzählen Sie dem Papa nichts von meiner Ohnmacht.

Sterneck.

Bewahre, Fräulein, ich habe natürlich sofort bemerkt, daß Sie sich nur mit irgend Jemand im Hause einen kleinen Scherz machen wollten.

Paula.

Wie?

Sterneck.

Nun, die Ohnmacht vorhin war wohl nicht ernst gemeint?

Paula.

Erlauben Sie, das war sehr ernst, ich habe diese Anfälle jetzt alle Tage.

Sterneck (bei Seite).

Die liegt recht geläufig!

Paula.

Bitte, fühlen Sie meinen Puls; wenn Sie etwas davon verstehen, müssen Sie doch erkennen, daß ich Fieber habe.

Sterneck.

Gewiß, mein Fräulein, sogar sehr stark! (Bei Seite.) Keine Spur!

Paula.

Nun also!

Sterneck.

Ja, ja, Fräulein, jetzt ist mir auch Ihr ganzer Zustand klar. Bevor die Anfälle kommen, haben Sie ein Säusen und Brausen in den Ohren, Flimmern vor den Augen, Hämmern im Kopf, nervöses Zucken in den Händen, dabei der eine Fuß eiskalt, und der andere siedendheiß. Nicht wahr?

Paula.

Ganz richtig. Das stimmt Alles ganz genau. Und was rathen Sie mir?

Sterneck.

Aufrichtig?

Paula.

Ganz aufrichtig — ich bin auf Alles gefaßt.

Sterneck.

Nun denn, mein Fräulein, ich rathe Ihnen, sich eine andere Krankheit auszubedenken.

Paula (enttäuscht).

Wie?

Sterneck.

Sie müssen etwas mehr Sorgfalt auf die Erfindung der Symptome verwenden.

Ah!

Paula (immer entrüsteter).

Sterneck.

Ein Zustand, wie Sie ihn mir soeben geschildert haben, existirt überhaupt nicht oder wenigstens nur im Reiche der Phantasie.

Paula (wählig).

Gott, verehrter Herr, Sie haben eben nicht zu Ende studirt! Bis zu meiner Krankheit sind Sie gar nicht gekommen.

Sterneck (lustig).

Das wäre eine Möglichkeit. Und schon deshalb thut es mir leid, daß ich vom Lehrsaal auf die Bühne desertirt bin.

Paula (interessirt).

Sie sind Schauspieler?

Sterneck.

Das heißt, ich habe es mir eine Zeitlang eingeildet. Aber es war eine Täuschung. — Ich gebe es auf. Meine letzte Rolle wird wohl der „Markus“ in dem Stück Ihres Herrn Papa sein.

Paula (überrascht).

Was, Papa hat ein Stück geschrieben?

Sterneck (erschreckt bei Seite).

Alle Wetter —!

Paula.

Und läßt es hier aufführen?

Sterneck (bei Seite).

O weh, das hätte ich nicht verrathen sollen.

Paula.

So sprechen Sie doch; — das interessirt mich sehr!

Sterneck.

Nein, mein Fräulein, — entschuldigen Sie, — es war ein Mißverständniß, — ich habe mich versprochen.

Paula (bei Seite).

Ach so — ich soll nichts davon wissen.

Sterneck.

Das Stück ist nicht von Ihrem Papa. — Wie käme der Herr Professor dazu — es ist nämlich — eigentlich — —

Paula.

Ich weiß schon. (Bei Seite.) Na warte! (Laut.) Sie meinen das alte Theaterstück, welches Papa in der fürstlichen Bibliothek gefunden hat?

Sterneck.

Natürlich! das meine ich.

Paula.

In dem es sich um die Christenverfolgung handelt — unter Numa Pompilius.

Sterneck.

Dasselbe. — Aber sagen Sie Ihrem Herrn Papa nichts.

Paula.

Nein. Aber Sie müssen mir auch etwas versprechen.

Sterneck.

Nun?

Paula (boshaft).

Wenn Sie wieder einmal einer Professorstochter etwas vorlügen wollen, verwenden Sie ein bischen mehr Sorgfalt auf die Zusammenstellung der Jahreszahlen. Denken Sie doch nur: — Christenverfolgung und — Numa Pompilius, der schon 700 Jahre vor Christi Geburt gestorben ist!

Sterneck.

Entsetzlich!

Paula.

Grämen Sie sich nicht, jetzt sind wir quitt.

Sterneck.

Das heißt, Fräulein, Sie bekommen eigentlich noch etwas heraus. (Sich vor den Kopf schlagend.) 700 Jahre!

Paula.

Ja, ja, das kommt davon, wenn man nicht ausstudirt hat.

6. Scene.

Vorige. Gollwitz (durch die Mitte).

Sterneck (erschrocken).

Der Professor.

Gollwitz.

Ah, Herr Sterneck! — Was machen Sie denn hier?

Sterneck.

Ich — ich habe einen Brief an den Doctor Reumeister abzugeben.

Gollwitz.

So, so!

Paula.

Mein Schwager ist in seinem Zimmer.

Sterneck.

Dann erlauben Sie, daß ich mich empfehle. Die Sache hat sehr große Eile. (Mit Verbeugung.) Mein Fräulein — Herr Professor! — (Ab durch die Mitte.)

Paula.

Papa, ich finde es sehr unrecht von Dir, daß Du vor mir Geheimnisse hast.

Gollwitz.

Wie?

Paula.

Du weißt doch, daß ich immer zu Dir halte.

Aber Kind!

Gollwitz.

Paula.

Gieb Dir keine Mühe, ich weiß Alles. — — Du hast ein Theaterstück geschrieben und willst es hier aufführen lassen.

Gollwitz.

Um Gotteswillen, Paula, nicht so laut. Wenn Mama uns hörte. Denke Dir, sie hat seit vier Tagen noch kein freundliches Wort mit mir gesprochen.

Paula.

Wie wir Dich aber auch angetroffen haben bei unserer Rückkehr.

Gollwitz.

Hat sie mit Dir darüber noch gesprochen?

Paula.

Keine Silbe.

Gollwitz.

Eine unheimliche Frau. Siehst Du, das trägt sie nun so tagelang mit sich herum und da geht man immer in der Angst neben ihr her, und plötzlich, wenn man es sich am wenigsten versieht, bricht das Donnerwetter los. Thu' mir den einzigen Gefallen und laß mich so wenig als möglich mit ihr allein.

Paula.

Papa — — ist der „Markus“ in Deinem Stück eine schöne Rolle?

Gollwitz.

Der „Markus“? Natürlich: der hat eine wunderschöne Rede im zweiten Akt. Im dritten ersticht er sich.

Paula.

Da kommt er also nachher gar nicht mehr vor?

Gollwitz.

Aber Paula, wenn er sich doch erstochen hat.

Paula.

Ach, wie schade.

Gollwitz.

Ich war gestern heimlich auf der Probe.

Paula.

Und wie hat es Dir gefallen?

Gollwitz.

Kind, das weiß ich eigentlich nicht, denn ich kann Dir sagen, ich habe vor Aufregung nichts gesehen und nichts gehört.

Paula.

Du hast wohl rechte Angst?

Gollwitz.

Freilich, ich schlafe schon keine Nacht mehr und gehe herum wie im Fieber und doch, wenn ich daran denke, daß noch etwas dazwischen kommen könnte — ich zittere bei der Idee.

Paula.

Sage mir doch, ob der „Markus“ — — —

Gollwitz.

Pst! Da ist die Mama. (Zu Friederike, die durch die Mitte eintritt.)
Nun, meine liebe Friederike! —

7. Scene.

Gollwitz. Paula. Friederike.

Gollwitz.

Ich wollte mir die Freude machen, Euch abzuholen.

Friederike (räst).

Ich danke Dir. Paula geh' hinüber zu Marianne!

Gollwitz

(macht ihr lebhaft Zeichen, zu bleiben).

Gollwitz.

Aber wo soll ich es denn hernehmen?

Friederike.

Wenn Du sonst keinen Rath weißt — geh' auf die Sparkasse —

Gollwitz (erschrocken).

Jetzt kommt es an den Tag!

Friederike.

Dort liegen die 2000 Mark für Paula's Ausstattung.

Gollwitz.

Friederike, Du willst das Geld angreifen?

Friederike.

Es muß sein, in einem Jahr wird es wieder ersetzt. Du wirst mir also morgen früh das Sparkassenbuch geben.

Gollwitz (bei Seite).

Das habe ich ja garnicht mehr.

Friederike.

Was sagst Du?

Gollwitz (stammelnd).

Ich? Nichts!

Friederike.

Du bist ja auf einmal so verlegen. Gollwitz, solltest Du vielleicht — —?

Gollwitz.

Aber was fällt Dir denn ein? Ich denke nur eben daran, daß Du garnicht bis morgen zu warten brauchst. Ich habe vorhin mein Gehalt behoben. — Da sind die 500 Mark. (Sucht nervös in seiner Brieftasche, zieht eine Banknote hervor und macht dabei aus Versehen einen Riß in dieselbe.) Ach mein Gott, nun hätte ich den Schein beinahe noch zerrissen.

Friederike.

Das macht nichts. Sieh nur her!

Gollwitz (bei Seite, jammernd).

Das war mein ganzes Geld und — morgen ist der Erste.

8. Scene.

Vorige. Neumeister. Marianne.

Neumeister.

Nun, Schwiegerpapa, Du bist auch hier? — Das ist hübsch.
(Begrüßt ihn.) Aber Du machst ja ein so unglückliches Gesicht?
Fehlt Dir etwas? (Büßt ihm den Puls.)

Friederike

(hat Marianne bei Seite genommen, leihe zu ihr, indem sie ihr die Mappe und den
500 Markschein übergiebt).

Mach' keine Redensarten, hier sind 500 Mark, damit kannst
Du diese Sündenrechnungen Deines Mannes bezahlen (auf die
Mappe zeigend) und dann ist Alles erledigt.

Marianne.

Ach, Mama, wie gut Du bist. (Will sie umarmen.)

Friederike (wehrt sie ab).

Pst! (Laut zu Gollwitz.) Martin, bist Du heute Abend zu Hause?

Gollwitz (unschuldig).

Aber, liebe Friederike, wo sollte ich denn —

Friederike (ihn unterbrechend).

Na, Du gehst jetzt so viel fort, ohne mir zu sagen,
wohin — — (leihe weiter).

Marianne

(hat indessen Neumeister herangewinkt und ihm Geld und Mappe übergeben).

Siehst Du, wie gut es war, daß Du mir Alles gebeichtet
hast. — Hier hast Du 500 Mark, damit bezahlst Du diese ab-
scheulichen Rechnungen und dann ist Alles erledigt.

Neumeister (will sie umarmen).

Du bist ein Engel!

Marianne (ihn abweisend).

Hst!

Friederike.

Komm, Marianne, ich habe mit Dir zu sprechen. (Ab mit Marianne nach links.)

Neumeister (betrachtet die Banknote).

Den Seinen giebt's der Herr im Schlaf. (Steckt das Geld ein — lustig.) Wenn sich das so gut rentirt, werde ich meiner Frau öfter eine Geschichte aus meinem Vorleben erzählen.

Gollwitz

(ist sorgenvoll auf- und abgegangen).

Ob ich vielleicht meinen Schwiegersohn anpumpe? — Aber der Mensch hat auch nie Geld. — Na, ich versuch's. (Mit gezwungener Lustigkeit Neumeister seine Cigarrentasche offerirend.) Willst Du eine Cigarre, lieber Junge?

Neumeister.

Natürlich, gib nur her, heute bin ich schon einmal in der Nehmerlaune. (Nimmt die Cigarre, schneidet sie ab und steckt sie in den Mund.)

Gollwitz.

Warte, ich gebe Dir auch Feuer, mein lieber Leopold. (Recht freundlich.) Dabei fällt mir übrigens ein, ich wollte Dich um eine Gefälligkeit bitten.

Neumeister.

Was denn?

Gollwitz.

Kannst Du mir nicht auf ein paar Monate mit Geld aushelfen?

Neumeister.

Aber mit Vergnügen.

Gollwitz (erfreut).

Wahrhaftig?

Neumeister

(nach der Brieftasche greifend).

Wieviel soll's denn sein?

Gollwitz.
So viel wirst Du garnicht haben.

Neumeister.
Nun, genire Dich nicht.

Gollwitz (zaghaft).
500 Mark! — —

Neumeister (prahlerisch).
500 Mark? Das ist ja eine Kleinigkeit. Da hast Du sie.
(Giebt das Geld.)

Gollwitz (umarmt ihn).
Leopold, Du bist ein edler Mensch.

Neumeister.
Der 500-Markschein ist zwar ein bischen zerrissen, aber das
schadet wohl nichts?

Gollwitz (sehr erstaunt).
Zerrissen? (Sieht sich den Schein genau an; — bei Seite.) Das ist ja
mein eigener 500-Markschein. Den hat er meiner Frau ab-
geschwindelt. Na warte, das Geld kriegt er nie wieder. (Steckt
es in die Brieftasche.)

9. Scene.

Vorige. Striese.

Striese
(durch die Mitte).

Gott sei Dank, Herr Professor, daß ich Sie endlich finde,
ich bin schon bei Ihnen zu Hause gewesen.

Gollwitz (erschrocken).
Striese, — was wollen Sie denn hier?

Striese.
Ich habe eine wichtige Angelegenheit mit Ihnen zu be-
sprechen.

Gollwitz.

Aber hier, — wenn meine Frau Sie sähe —

Neumeister.

Mama kann jeden Augenblick kommen.

Striese.

Nu, meine Herren, was ist denn schließlich dabei? Die gnädige Frau kennt mich ja garnicht; in schlimmsten Falle könnten der Herr Professor auch eine kleine Nothlüge gebrauchen. Ich könnte doch ein alter Bekannter von Ihnen sein. Es sind ja jetzt so viele Fremde in der Stadt wegen des Schützenfestes, na, da bin ich eben auch zum Schützenfest da, nicht wahr?

Neumeister.

Es ist jedenfalls besser, wenn die Schwiegermama Sie garnicht sieht.

Gollwitz.

Was wollen Sie denn eigentlich?

Striese.

Herrjeses, Herr Professor. Es handelt sich um die Sklavin "Tullia" in Ihrem Stück. — Ich weiß wahrhaftig nicht, wer die spielen soll. Ich habe nämlich kein einziges Frauenzimmer mehr frei.

Gollwitz.

Ja — was machen wir denn da?

Striese.

Ich habe die Sache mit meiner Frau besprochen, die macht nämlich Alles möglich. Die können Sie mit Ihren Stücken in gar keine Verlegenheit bringen und wenn Sie der Shakespeare selber wären. Und da hat sie natürlich auch wieder einen genialen Ausweg gefunden, sie meint, wenn der Herr Professor die große Güte hätten, aus der Sklavin Tullia einen Sklaven Tullius zu machen. Dann wären wir schöne raus.

Gollwitz.

Das ist unmöglich. — Aus der Tullia kann ich keine männliche Rolle machen. Ermnern Sie sich nur an den großen

Monolog im ersten Akt. (Sittend.) „D, wär' ich doch als Mann geboren!“ — — Das kann man doch nicht von einem Manne sprechen lassen.

Striese.

Freilich, freilich. Da hätte dieser Wunsch eigentlich keine innere Berechtigung mehr.

Gollwitz.

Nun also.

Striese.

Ja, Herr Professor, wenn es absolut kein Mann sein darf, und ein Frauenzimmer haben wir nicht mehr, da bleibt nur Eines übrig: wir machen ganz einfach ein Kind daraus.

Gollwitz.

Ein Kind? — Nein Striese, eine solche Kürzung lasse ich mir nicht gefallen.

Striese.

Ich sage Ihnen, mein Jüngster, der Gottlieb, der eignet sich vortrefflich dazu.

Gollwitz.

Glauben Sie wirklich, daß das möglich wäre?

Striese.

Na und ob. Das ist ein Teufelsjunge und wenn Sie ihm die Rolle noch ein bischen zusammenstreichen — ich habe das Buch gleich mitgebracht — — (Giebt ihm das Manuscript aus dem ersten Akt.) A propos, Herr Professor, da auf dem Umschlag ist ein Kaffeeleck — aber der muß bei Ihnen draufgekommen sein, — unser Kaffee macht keine Flecke.

Gollwitz.

Soll ich denn das Alles gleich hier ändern?

Striese.

Ei Herrjeses, ja doch! Wir haben heute Abend noch eine Probe

Gollwitz (zu Striese).

Also meinetwegen, kommen Sie. (Ab rechts.)

Striese.

Gleich! (Zu Neumeister.) Ich hätte nur noch eine ganz ergebene Bitte an Sie, Herr Doktor. Meine Frau hat nämlich in der Stadt erfahren, daß der Herr Doktor einen so sehr schönen Papagei besitzen sollen und da glaubt meine Frau, daß Sie vielleicht die Gewogenheit haben werden, uns den Papagei für die Aufführung vom „Raub der Sabinerinnen“ gütigst zu leihen.

Neumeister.

Kommt denn in dem Stück ein Papagei vor?

Striese.

Ne, nee, das nu eben freilich nicht; aber der zweite Akt spielt in einem Pinienhain und da dachte meine Frau, daß es sich gleich charakteristisch machen thäte, wenn wir da den Papagei auf die Bühne brächten und auf einen Pinienbaum hinaufsetzen thun thäten.

Neumeister.

Haben Sie denn überhaupt einen Pinienhain?

Striese.

Das grade nicht, aber meine Frau weiß sich in jeder Lage zu helfen. Sie nimmt ganz einfach unsere gewöhnliche Wald-decoration und im Vordergrund der Bühne stellt sie die zwei Oleanderbäume auf, die sonst gewöhnlich im Schützenhaus-Garten bei der Regalbahn stehen. Nun vergegenwärtigen Sie sich die malerische Wirkung, Herr Doktor, wenn auf dem Gipfel des einen Oleanderbaums der Papagei sitzen thäte! Da müßte man sich doch gradezu im Geiste nach Rom verjert fühlen.

Neumeister.

Donnerwetter, jetzt fängt die Sache an, mich zu interessiren. Das wird ja das reine Ausstattungsstück?

Striese.

Nu freilich.

Neumeister.

Da entwickeln Sie wohl auch in den Costümen einen besonderen Luxus?

Striese.

Das will ich meinen. Was das anbelangt, da läßt sich meine Frau nicht lumpen. Die schönsten Costüme hat sie herausgesucht und die nicht mehr ganz tadellos sind, die werden neu gewendet. Nur mit den Anzügen für das Sabinerheer sind wir in der gräßlichsten Verlegenheit gewesen.

Neumeister.

So?

Striese.

Ja, gestern Abend, wie wir schlafen gegangen sind, stand das Sabinerheer vor unserm geistigen Auge noch gänzlich unbekleidet da — aber, mitten in der Nacht — mir träumte eben, die selige Birch-Pfeiffer säße an meinem Bett und läse mir ihr neuestes Stück vor — da schreit meine Frau plötzlich ganz laut auf, daß ich vor Schreck beinahe aus dem Bette gerumpelt wäre. — „Ich hab's,“ schreit sie, „Emanuel — ich hab's. — Eben ist es mir eingefallen, wie wir uns die Costüme für das Sabinerheer beschaffen können. Wir borgen uns ganz einfach die Uniformen von der hiesigen freiwilligen Feuerwehr!“ — Na, was sagen Sie da dazu?

Neumeister.

Hahaha! Die Sabiner als Feuerwehrmänner! Hahaha!
(Wirft sich lachend auf einen Stuhl.)

Striese (bei Seite).

Ich glaube wahrhaftig, der macht sich über mich lustig.

Neumeister.

Striese, Mensch, Direktor! Das muß ich sehen. Mein Papagei auf dem Oleanderbaum. Hahaha! (Lacht.)

Striese (bei Seite).

Es ist richtig. Ich habe schon immer bemerkt, daß der Mensch eine gewisse Animosität gegen mein Kunst-Institut hat. (Wütend.) Wenn es mir jetzt nicht um das Stück wäre, dem möchte ich meine Meinung sagen. (Sehr freundlich.) Empfehle mich, Herr Doktor. (NB rechts.)

Neumeister.

Ah Du lieber Gott. Habe ich gelacht!

10. Scene.

Neumeister. Friederike.

Friederike.

Sie scheinen ja sehr lustig zu sein.

Neumeister (bei Seite.)

Meine Schwiegermutter!

Friederike.

Ich hätte eigentlich ein paar ernste Worte mit Ihnen zu sprechen.

Neumeister.

Mit mir?

Friederike.

Meine Tochter hat mir Alles erzählt.

Neumeister.

Ah, das ist aber nicht hübsch.

Friederike.

Ich bitte, es war ihre Pflicht, als mein Kind —

Neumeister.

Aber Ihr Kind ist meine Frau, und als Frau hätte sie die Pflicht —

Friederike (streng).

Wo Sie, nach dem was vorgefallen ist, noch den Muth hernehmen, von „Pflichten“ und dergleichen zu sprechen, das ist mir unbegreiflich.

Neumeister (bei Seite, kläglich).

Da schein ich mir was Hübsches eingebrockt zu haben.

Friederike.

Sie sehen, ich mache Ihnen nicht die geringsten Vorwürfe, ich werde auch meinem Mann nichts von Ihren Verirrungen erzählen.

Neumeister.

Schön, sprechen wir überhaupt nicht mehr darüber.

Friederike.

Ja, ich thue noch mehr, ich nehme die Regelung der ganzen Angelegenheit selbst in die Hand.

Neumeister (auffspringend).

Gerechter Himmel!

Friederike.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß es schwerlich wieder eine Schwiegermutter geben wird, die sich in einem ähnlichen Fall nachsichtiger und taktvoller benehmen könnte, als ich.

Neumeister (verzweifelt).

Nein, so etwas giebt es nicht wieder.

Friederike.

Dafür verlange ich von Ihnen aber auch die volle Wahrheit. Vor allen Dingen, wie stehen Sie mit jenem Mädchen? Ist zwischen Euch auch Alles aus?

Neumeister

(die Hand zum Schwur erhebend, feierlich).

Aus- und begraben für ewige Zeiten.

Friederike.

Gut, weiter: Die Rechnungen werden Sie bezahlen. Marianne hat Ihnen die 500 Mark gegeben?

Neumeister.

Ja, die sind schon wieder weg.

Friederike.

Wie?

Neumeister (sich verbessernd).

Ich meine, die sind schon weg — mit der Post — ich habe die Rechnungen gleich bezahlt.

Friederike.

Das ist brav. Und nun, den wichtigsten Punkt.

Neumeister.

Noch ein Punkt?

Friederike.

Wie ist gegenwärtig Ihr Verhältniß zu dem Onkel?

Neumeister.

Zu welchem Onkel?

Friederike.

Nun, zu dem unglücklichen Onkel jenes Mädchens, der von Ihnen Rechenschaft für das Schicksal seiner Nichte fordern will.

Neumeister.

Ach Gott, Schwiegermama, der wird sich schon beruhigen.

Friederike.

Nein, Leopold. Mit dieser leichtfertigen Versicherung kann ich mich als Mutter nicht zufrieden geben. Es handelt sich um das Glück meines Kindes und deshalb will ich Gewißheit haben.

Neumeister.

Aber —

Friederike.

Versuchen Sie es nicht, mich irre zu machen. Mein Entschluß steht fest. Ich selbst werde nach Leipzig reisen, ich selbst werde mit dem Mann sprechen — Auge in Auge — und nicht eher ruhen mit Bitten und Beschwörungen, bis ich seine Verzeihung für Sie erlangt habe.

Neumeister *(bei Seite)*.

Wenn doch jetzt ein Erdbeben käme.

Friederike.

Geben Sie mir seine Adresse, ich reise noch morgen früh.

Neumeister *(verzweifelt)*.

Aber verehrte Schwiegermama, das ist ganz unmöglich.

Friederike.

Warum?

Neumeister.

Weil — weil — weil ich mich mit dem Onkel vollständig ausgesprochen habe.

Friederike.

Aber Sie waren doch gar nicht in Leipzig.

Neumeister.

Nein — aber er war hier.

Friederike.

Wie? Er sollte eigens zu dem Zweck hierhergekommen sein?

Neumeister.

Ach nein, er kam ganz zufällig. — Wie man ebenso wo hinkommt — als Fremder — — Es sind ja so viele Fremde jetzt in der Stadt — beim Schützenfest. — — Er ist auch zum Schützenfest hergekommen.

Friederike.

Und Ihr seid wirklich ausgeföhnt?

Neumeister.

Wir sind ein Herz und eine Seele!

Friederike *(gibt ihm beide Hände)*.

Ach, Leopold, wie mich das freut. Sagen Sie es nur gleich Marianne, das arme Kind ängstigt sich so. Und dann soll nie mehr zwischen uns die Rede davon sein.

Neumeister.

Auf mich können Sie sich verlassen, wenn Sie nicht anfangen — ich spreche gewiß nie wieder darüber. *(Bei Seite.)* An die Geschichte werde ich denken. *(Ab links.)*

Friederike *(ihm nachschauend)*.

Er ist ein bischen leichtsinnig, aber er hat ein gutes Herz.

11. Scene.

Friederike. Striese.

Striese (von rechts).

Gi Herrjemersch, die Frau Professorin! (Will zur Mitteltür schleichen.)

Friederike

(bemerkt ihn, bei Seite).

Was ist denn das? — Ein Fremder? (Laut.) Was wünschen Sie, mein Herr?

Striese

(verlegen, bei Seite).

Sie hat mich schon. Nun heißt's frech sein. (Laut.) Au sehen Sie, verehrte Frau Professorin . . .

Friederike.

Sie kennen mich? Suchen Sie vielleicht meinen Mann?

Striese.

Den Herrn Professor — i bewahre, wie käme ich denn dazu?

Friederike.

Also meinen Schwiegersohn?

Striese.

Ganz recht, gnädige Frau, ich bin nur wegen des Herrn Doktors da.

Friederike.

Dann will ich ihn rufen. (Macht einen Schritt zur Thür links.)

Striese.

Nee, nee, Madame, ich danke schön; bemühen Sie sich nur garnicht, wir haben uns schon völlig ausgesprochen.

Friederike (erstaunt).

Ausgesprochen?

Striese.

Sa, ja, wir sind ganz einig mit einander.

Friederike (bei Seite).

Der Mensch scheint mir so verlegen? — (Laut.) Erlauben Sie, mein Herr, Sie sind nicht aus unserer Stadt?

Striese.

Ne, Verehrteste, wenn Sie es nicht ungütig nehmen möchten, ich bin aus Leipzig.

Friederike (aufschreiend.)

Aus Leipzig? Herr, dann sind Sie also — —?

Striese (ängstlich).

Ne, nee, Madame, das bin ich wahrhaftig nicht, ich bin nur ganz zufällig hergekommen — zum Schützenfest.

Friederike (auffahrend).

Zum Schützenfest?

Striese (bei Seite).

Wenn ich nur erst draußen wäre. (Will sich zur Thür schleichen.)

Friederike (hält ihn fest).

Mein Herr, Sie wollen mir den Grund Ihres Hierseins verheimlichen. Geben Sie sich keine Mühe. Ich weiß, was Sie hier im Hause suchen.

Striese.

Sie weiß es? — Ich bin ein geschlagener Mann!

Friederike.

Und nun lasse ich Sie nicht fort von hier, bis Alles zwischen uns klar ist.

Striese (bei Seite).

Ach Du himmlische Barmherzigkeit, — sie will mir das Stück wegnehmen.

Friederike.

Ich kenne das traurige Loos Ihrer Nichte.

Striese.

Meiner Nichte? Verzeihen Sie, ich habe gar keine Nichte.

Friederike.

Weil Sie sie hartherzig verstoßen haben?

Striese.

Ja, ja, ich habe sie verstoßen. (Bei Seite.) Was meint sie denn eigentlich?

Friederike.

Und jetzt sind Sie hergekommen, um von meinem Schwiegerohn Rechenschaft zu fordern?

Striese (vergnügt).

Oi Du Donnerwetter Du, es handelt sich also um den unangenehmen Menschen, den Doktor, und ich hatte schon eine heidenmäßige Angst wegen unseres Stückes.

Friederike.

Sagen Sie mir offen, hegen Sie noch einen Groll gegen Leopold?

Striese.

Nu, wenn ich ganz aufrichtig sein soll, muß ich Ihnen sagen, Ihr Leopold ist ein ganz vorwitziger junger Mensch, der mich in meinen heiligsten Gefühlen auf's Bitterste gekränkt hat.

Friederike.

Ich verstehe Ihren Schmerz, — was müssen Sie gelitten haben, bis sich hinter dem armen Mädchen die Pforten des Klosters für immer geschlossen haben.

Striese (bei Seite).

Das ist ja eine ganze Räubergeschichte, die sich der junge Mann da zusammengedichtet hat. Na warte, dem werden wir es eintränken. (Laut.) Sehen Sie, Frau Professorin, über meine unglückliche Nichte will ich garnicht mehr sprechen; die Sache ist mir zu peinlich. — Aber der junge Herr hat noch ganz andere Sachen auf dem Kerbholz.

Friederike.

Was fagen Sie?

Striese.

Da hat er unter Anderm in Leipzig ein Lechtelmechtel gehabt mit einer gewissen Louise. Ihr Vater hieß Müller und war Musiker im Stadttheater-Orchester — bei dem alten Mann hat er sich eingeschlichen und hat sich so gestellt, als wollte er Flöte spielen lernen.

Friederike.

Es ist unerhört.

Striese.

Natürlich war gar keine Idee von Flöte spielen, auf das Mädcl hat er es abgesehen. Das Ende war denn auch ein ungemein trauriges. Eines Tages hat er die arme Louise schönö verlassen, unter dem unwürdigen Vorwande, daß sie ihm zu blaß sei. Nu hören Sie, das ist doch weiß Gott kein Benehmen für einen anständigen jungen Menschen.

Friederike.

Davon hat er meiner Tochter freilich nichts erzählt.

12. Scene.

Vorige. Neumeister.

Friederike.

Ah, da sind Sie ja, Herr Schwiegersohn. —

Striese

(mit einem ängstlichen Blick auf Neumeister).

O weh, nun glaube ich, wäre es gut, wenn ich schon weg wäre. (Bleibt sich nach dem Hintergrund.)

Friederike.

Sie haben mir vorhin gesagt, daß Sie sich mit dem Onkel jenes Mädchens ausgesprochen haben.

Neumeister.

Das habe ich auch.

Friederike.

Ich weiß es, der würdige Mann hat es mir selbst bestätigt.

Neumeister.

Was, der Onkel selbst?

Friederike

(zeigt auf Striefe).

Nun, hier steht er ja.

Neumeister.

Wahrhaftig, hier steht er. (Auf ihn zeisend.) Der liebe, liebe Onkel. (Schüttelt ihm die Hand — leise.) Sie haben mir herausgeholfen, ich danke Ihnen! (Stolz zu Friederike.) Sehen Sie, Schwiegermama, da haben Sie wieder einen Beweis, daß ich immer die Wahrheit spreche.

Friederike.

Die Wahrheit? Sie? Geben Sie sich keine Mühe mehr, mich über Ihren wahren Charakter zu täuschen, dieser wackere Mann hat mir Aufklärung gegeben . . .

Neumeister.

Ueber mich?

Friederike.

Er hat mir Dinge erzählt — —

Neumeister.

Aber erlauben Sie!

Friederike.

Still, kein Wort mehr davon. Wenn er, der Schweregekränkte Ihnen verziehen hat, dann will auch ich nicht länger mehr zürnen. Aber Eines sage ich Ihnen: Von jetzt an überwache ich jeden Ihrer Schritte und wenn ich jemals das Geringste bemerke, werde ich Ihnen nur ein Wort zu rufen: Denken Sie an das Flötenspiel! (Ab durch die Mitte.)

Neumeister (ihr nachsehend).

Ja, zum Donnerwetter, was soll denn das heißen? (Zu Striefe.) Herr, ich glaube, Sie haben sich unterstanden — —

Striese (heuchlerisch).

Nun, mein guter Herr Doctor, habe ich es denn nicht recht gemacht?

Neumeister.

Den Kuckuk haben Sie. Wie kommen Sie überhaupt dazu, sich in meine Angelegenheiten zu mischen? Wenn Sie Comödie spielen wollen, so gehen Sie auf Ihr Schmierentheater.

Striese.

Schmierentheater! Hören Sie, jetzt läuft mir die Galle über. Wissen Sie denn überhaupt was eine Schmiere ist? Es ist wahr, wir ziehen von einem Ort zum andern, aber mein erhabener Colleague, der Herzog von Meiningen macht es ja ebenso. — Es ist wahr, daß ich meinen Schauspielern fast gar keine Gage bezahlen kann, aber dafür leisten sie desto mehr. Da ist zum Beispiel mein erster Held — ein früherer Apotheker, — das ist ein Beleuchtungsinspector, wie Sie ihn suchen können; mit Hülfe einer einzigen Petroleumlampe und einer rothen Glasscheibe, läßt Ihnen der die Sonne untergehen, daß es Ihnen nur so vor den Augen flimmert. Und dabei das Familienleben unter meinen Leuten! Meine Frau kocht für die ganze Gesellschaft, damit meine Societäre sich an Entbehrungen gewöhnen. Der Charakterspieler ist nicht zu stolz, die Kartoffeln zu schälen und mein Jüngster kann gar nicht einschlafen, wenn nicht der Intriguant, der gute Kerl, ihn vorher eine Stunde lang in der Stube herumträgt. Und wie anhänglich mir die Leute sind. Meine jugendlich-naive Liebhaberin ist nun bald 18 Jahre bei mir, sie denkt garnicht daran, wegzugehen. Und was schließlich meine Frau anbelangt — nicht nur, daß sie das Kassenwesen besorgt, den Schauspielern die Haare brennt, in der Stadt die Requisiten zusammenborgt und Abends die größten Rollen spielt, nein, sie hat trotz dieser Ueberbürdung im Laufe der Jahre noch Zeit gefunden, mich mit einer Schaar lieblicher Kinder zu beschenken. Sehen Sie, Herr Doctor, das wird an einer Schmiere geleistet und ich bin der Director! Empfehle mich! (Wendet sich zum Abgehen.)

Actus.